

# Chilbi anno dazumal

Autor(en): **Christen-Aeschbach, Charlotte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **54 (1996)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659390>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Chilbi anno dazumal

Die letzte Schulferienwoche im August brachte für uns Anwohner des Klosterplatzes die grösste, soll ich sagen Freude oder Beeinträchtigung des Jahres? Die Schausteller kamen und belegten den Klosterplatz mit ihren Wohn- und Materialwagen. Die Männer der Städtischen Werke zogen Lichtkabel für die Beleuchtung der Wagen und Buden, die Toiletten im Pissoirhäuschen, normalerweise mit Münzautomaten versehen, wurden geöffnet. Frauen holten Wasser am Klosterbrunnen, ein ständiges Kommen und Gehen, Lachen und Schwatzen, Arbeiten, Fluchen und Brüllen, wenn beim Aufbau wieder mal nichts schnell genug ging, erfüllten den Platz mit ungewohntem Leben. Vom ersten Tag ihrer Ankunft bis zu ihrer Abreise nach der Chilbi gehörten die Schausteller zu unsern Nachbarn und Kunden: Witwe Frenzel vom Riesenrad genoss einen Kaffee mit «Stückli» bei uns, ihre Tochter, Frau Kühne, die mit Mann und Tochter Gerda das Karussell beim «Lichtspiel» führte, holte schnell einen Käsekuchen zum Mittagessen, während Herr Bohne besonders den Zwetschgenkuchen mit Boden aus Mailänderliteig liebte. Abends, nach getaner Arbeit, setzten sich die Männer in den «Ratskeller» oder in den «Lindenbaum» zu einem kühlen Bier und erzählten uns Sesshaften von ihren Sorgen und Nöten.

Nicht nur die Schausteller hatten strenge Tage vor sich, auch die Wirte stellten sich auf den kommenden Rummel ein. Die Brauereien brachten mit Ross und Wagen die mobilen Bierbuffets, installierten die Zapfvorrichtungen, rollten unzählige Bierfässchen in die Keller vom «Lindenbaum», «Ratskeller», «Kreuz», «National», «Baselbieter», «Aargauer» und wie die

Restaurants sonst noch alle hiessen, in denen Hunger und Durst gestillt werden konnten. Tische und Bänke stapelten sich, bereit, im letzten Moment aufgestellt zu werden. Die Lücke zwischen dem Kaufhaus Klosterplatz und dem Restaurant National, wo an den Waschtagen die Wäsche des Hotels Kreuz an vielen Seilen flatterte, verwandelte sich in ein Gartenrestaurant. Dort sorgte die Familie Amiet für Speis und Trank. Die Metzgereien der Altstadt legten Nachtschichten ein, damit die Bratwürste und Wienerli, die Koteletts und der Beinschinken nicht ausgingen. Die Bäcker kamen über die Chilbitage überhaupt nicht ins Bett. Das Brot wurde immer frisch geliefert. Bei uns zu Hause stapelten sich die Linzertorten und die englischen Plumcakes, fein säuberlich in Stanniolpapier verpackt. So blieben sie einige Tage frisch bis zur Chilbi. Die Biskuittorten wurden erst im letzten Moment gebacken. Die älteren Oltner erinnern sich sicher noch, dass das «Kuchendrehen» bei Aeschbachs einfach zu einem Chilbibesuch gehörte. Das ganze Personal, alle Familienmitglieder, Tanten, Onkel, Cousinen und Cousins halfen mit, die Arbeit am Klosterplatz und im Strandbadrestaurant zu bewältigen. Stundenlang stand unsere Anna, die Küchenperle, am Spültrog und wusch Berge von Geschirr, denn Abwaschmaschinen kannte man damals ja noch nicht. Die Lehrtochter, die Stifte, Cousine Jacqueline, meine Mutter und ich verkauften die Lose, Onkel Max drehte das Glücksrad, und Cousin Kurt betätigte die vorsintflutliche Autohupe, um das Publikum anzulocken. Wer nicht ohne einen traditionellen Chilbilebkuchen nach Hause gehen wollte, versuchte sein Glück bei der Bäckerei

Blum, die ebenfalls einen Chilbistand mit Glücksrad vor dem Geschäft aufgestellt hatte und Gebäck verlorste.

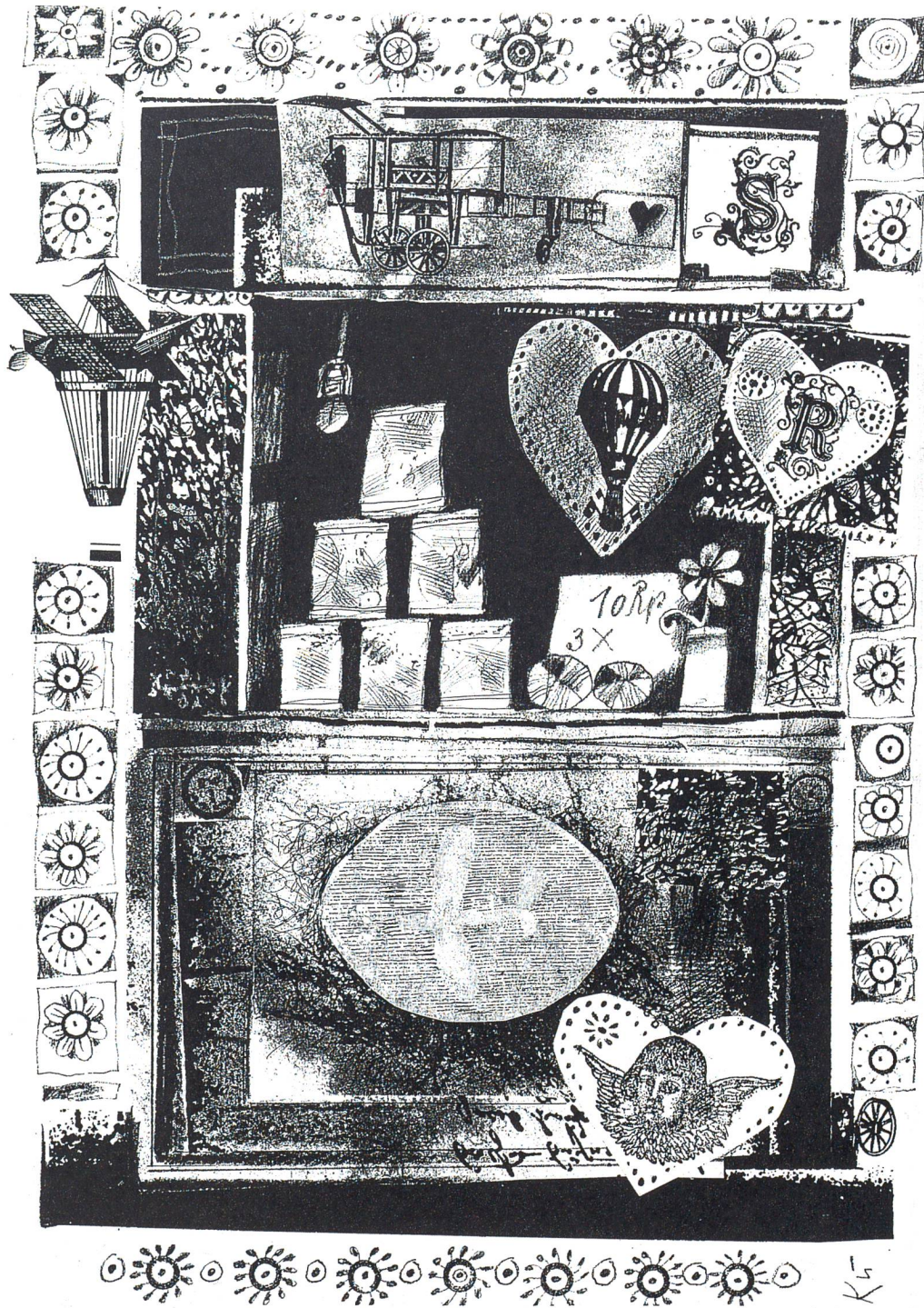
Bei den Schaustellern liefen die letzten Vorbereitungen auf Hochtouren. Die Frauen und Töchter der Schiessbudenbesitzer drehten Papierrosen aus Krepp-Papier, tauchten den Rand in flüssiges Wachs und streuten Silberflieder darüber. Die Rosen wurden angebrautet und anschliessend in der Schiessbude in Reih und Glied auf Gipsröhrchen gesteckt. Herr Sperl schnitt, vor seinem Wohnwagen sitzend, die runden Glasscheibchen zu, die er auf eine sich drehende Sonne steckte. Seine Tochter putzte die Gewehre, überprüfte den Druckpunkt, damit die Schüsse nicht ungewollt zu früh losgingen. Das Riesenrad, dessen Aufbau von Hand eine Woche dauerte, fuhr einen langsamen Probelauf. Die Männer überprüften noch einmal alle Schrauben und Muttern. Überwacht von Frau Frenzel und ihrem Schwiegersohn, turnten sie von Gittermast zu Gittermast, inspizierten zum letztenmal die Aufhängung der Gondeln. Der rassige Herr Vanini, der Besitzer der «Grossen Sporthalle», stellte die Puppen, Kristallvasen, Teddybären, Tirolerhüte und allerlei Krimskrams auf die mit rotem Samt belegten Etagere seiner Bude, türmte die Konservendbüchsen aufeinander, die man mit Stoffbällen treffen musste, und feierte mit Frau und Kollegen noch schnell Geburtstag, bevor am Sonntagmorgen der Rummel losging. Am Samstagabend zogen die Bauequipen der Schausteller die Überkleider aus, die Frauen wuschen sich die Haare, lackierten die Nägel, die Männer rasierten sich sorgfältig. Ein adrettes Äusseres förderte das Geschäft. – Am Sonntagmorgen sandte mein Vater

einen prüfenden Blick zur Wetterfahne des Sälschlössli. Was wollte das Wetter? Schön und heiss bedeutete Grossandrang in der Badi und flauer Geschäftsgang an der Chilbi. Leicht bedeckt, aber trocken und warm, das war das ideale Chilbiwetter. Sobald die Spätmesse im Kloster beendet war, so gegen elf Uhr, ging es los: Die Orgel des Riesenrades spielte: «Hereinspaziert, hereinspaziert ...!» Grammophonmusik dröhnte lautstark über den Platz, die Kinder in den kleinen Karussellautos hupten unaufhörlich, die Schützen steckten stolz die herausgeschossene Papierrose an den Hut, die ersten Gäste besetzten die Bänke der Wirtschaften, das Bier wurde angezapft. Am Kassenhäuschen des Riesenrades bildete sich eine Warteschlange. Jedermann wollte einmal hoch über der Aare den Dächern der Altstadt entgegenfliegen und das Kribbeln im Magen fühlen, wenn die Gondel nach unten schwebte und wieder in die Höhe flog. Die Variétés zogen das Publikum erst am späten Nachmittag und Abend so richtig an. Eine dichtgedrängte Menschenmenge staute sich vor Herrn Bohnes Bude, wo Gretel, die platinblonde Tochter, die grosse «Völkerschau» präsentierte. Der indische Feuerschlucker musste vortreten, der Chinese liess einen Teller auf einem Bambusstab rotieren, und der Hypnotiseur gab eine Kostprobe seines Könnens. Der Indianerhäuptling stand stumm mit gekreuzten Armen und grimmiger Miene daneben. Die Gretel stöckelte, grell geschminkt, auf hohen Absätzen über die Bühne und hauchte den neuesten Gassenhauer ins Mikrophon: «Bitte, bitte küss mich ...!» Den Bauerbur-schen aus dem ländlichen Einzugsgebiet, an bodenständige Frauen und Töchter gewöhnt, fielen fast die Augen aus dem Kopf. Kaum sass die Gretel an der Kasse, drängten alle in die Bude. Leicht ernüchert verliessen sie sie zwanzig Minuten später wieder. Der Feuerschlucker, der Chinese, der Indianer und der Hypnotiseur gehörten natürlich zum Bautrupp des alten Bohne und sprachen normalerweise zürichdeutsch!

Auf dem Munzingerplatz konnte man die «dickste Frau der Welt» bestaunen oder zusehen, wie Pius Buser, der «stärkste Mann der Welt», sich von einem jungen Mann aus dem Publikum in eiserne Ketten legen liess. Wenn er dann, kreuz und quer verschnürt und verknotet wie ein Paket, dastand, spannte er seine imposanten Muskelpakete, und siehe da: Die Ketten fielen rasselnd zu Boden. Pius breitete in Siegerpose die Arme aus und genoss den Applaus des staunenden Publikums. Auch für die Kinder war gesorgt: Ein wunderbar ausgestattetes Rössli-spiel mit weissen, braunen und schwarzen Holzpferdchen, mit echten Rosshaarmähnen und Schweifen, gesattelt und gezäumt, drehte sich im Kreise. Die Allerkleinsten ritten in der Sänfte mit und winkten lachend ihren Eltern. Die Grösseren versuchten den goldenen Ring zu erwischen, der zu einer Gratisfahrt berechnete. Im Dachhimmel des Karussells glänzten Pailletten und runde Spiegelchen und reflektierten die bunte Abendbeleuchtung. Wer hätte damals gedacht, dass die kunstvoll geschnitzten Holzpferdchen heute gesuchte, teuer bezahlte Antiquitäten sein würden? Das Rössli-spiel gehörte übrigens dem Bruder des Variété-Bohne, ebenso wie das Kasperltheater gleich neben dem Pissoir auf dem Munzingerplatz. Dichtgedrängt sass wir auf den rohen Holzbänken. Wir freuten uns, dass es dem Kasper gelungen war, die schöne Prinzessin aus der Drachenhöhle zu befreien. Der Kasper, der seiner guten, alten Grossmutter mit seinen Streichen so viel Kummer bereitet hatte, wurde vom König reich belohnt, und alle lebten in Freuden, bis sie gestorben sind. Von so viel Gerechtigkeit gestärkt, störte uns nicht mal der beissende Uringestank aus dem Pissoir nebenan. Auf dem Munzingerplatz zeigte jahrelang ein alter Mann seine Schimpansen. Das Weibchen im Schottenrock mit Bluse, Hut und Handtasche, sass mit dem Männchen, das lederne Sessel-trug, manierlich an einem kleinen Tisch. Beide assen Apfelstückchen aus einem kleinen Blechteller. Dann zogen sie sich aus, setzten sich

aufs Töpfchen und gingen zu Bett. Die kleinen Betten waren mit rotweiss karierten Kissen und Deckbetten versehen. Die Affen im Nachthemd und Nachthaube, Pyjama und Zipfelmütze gefielen uns ausserordentlich. Nach der Vorstellung ging der alte Mann mit einem Blechteller dem Seil entlang und sammelte die paar Münzen derjenigen Zuschauer ein, die sich nicht schon vorher verdrückt hatten.

Von der Chilbi verschwunden ist inzwischen auch die Schiffschaukel vor dem Hübelischulhaus. Zu zweit stellte man sich in die Schaukel und versuchte mit tiefen Kniebeugen so schnell wie möglich mit der Spitze des Schiffes vorne und hinten das grüne Stoffdach zu berühren. Doch die Freude war von kurzer Dauer. Der Besitzer bremste das Schiff, indem er mit einem Hebel ein Holzbrett anhub. Der Boden der Schaukel schleifte über das Brett. Der Schwung war weg, das Spiel begann von neuem. Zum Halten wurden alle Bodenbretter unter den Schiffen gleichzeitig angehoben. Die Leute konnten ein- und aussteigen. Hinter dem Hübelischulhaus befand sich die Raupenbahn, die, wie die Scooterbahn, Frau Weidauer gehörte. Die Raupenbahn war bei den Liebepärchen besonders beliebt, senkte sich doch urplötzlich ein grünes Dach über die Passagiere. Es wurde stockdunkel, während die Bahn in wellenförmiger Bewegung, eben wie eine Raupe, in grossem Tempo rundum fuhr. Die Fliehkraft presste die Paare aneinander, die übergücklich ein paar Küsse oder Zärtlichkeiten tauschten. Nach wenigen Minuten hob sich das Dach wieder, die Bahn bremste. Mit roten Wangen stiegen die jungen Mädchen wieder aus, um ein süsses Geheimnis reicher. Die Raupenbahn hat ausgedient, heute küsst man sich öffentlich. Ebenfalls verschwunden ist das «Motorama», eine runde Holzsteilwand, wo auf engem Raum zwei Motorradfahrer die sogenannte Todesspirale zeigten. Die Motoren dröhnten Tag und Nacht in voller Lautstärke. Die Anwohner werden dieser Attraktion wohl kaum nachgetrauert haben. Geblieben aus unserer Zeit sind die



Geisterbahn und die Putschautos. Offenbar gruseln sich die Leute immer noch im Dunkeln, wenn plötzlich ein Skelett aus einer Nische springt. Beim gefahrlosen Rammen von Autos kann man sich offensichtlich auch heute noch amüsieren. Die Zukunft aber gehört immer verrückteren Bahnen, die die Leute derart durcheinanderwirbeln oder sogar kopfüber in der Luft hängen lassen, dass ihnen Hören und

Sehen vergeht. Das Erstaunliche ist, dass dies zu gefallen scheint. Jedenfalls reißen sich die jungen Leute um die Plätze. Mir persönlich ist die Chilbi zu laut, zu hektisch und zu nervös geworden. Die wild in allen Farben aufzuklickenden Lichter, der schrille Technosound erschöpfen mich. Schon zu meiner Zeit hatten wir nach zwei, manchmal sogar drei Tagen genug von der ewigen Dudelei der Riesenrad-

orgel und sehnten uns nach der üblichen Ruhe auf dem Klosterplatz zurück. Wenigstens konnte man sich damals mit Freunden in einer Wirtschaft noch unterhalten, ohne sich heiser zu schreien. Sie fehlt mir ein bisschen, die Chilbi meiner Kindertage, wie so vieles, das man in der Erinnerung verklärt.

*Illustration: Hans Küchler*